

# So unfair! Krebs überlebt – aber für immer benachteiligt



Selbst junge, längst wieder fitte Menschen haben noch Jahre nach überstandener Krankheit Probleme – mit Versicherungen, Banken, Behörden oder Chefs. Wie Miriam (40) und Kaylie-Anne (30)



**Kaylie-Anne (30)**  
Die Lehrerin ist Mama einer kleinen Tochter, lebt ein ganz normales Leben

**M**iriam läuft mit Leidenschaft Marathon. Sie ist fit, sonst würde sie diesen Leistungssport gar nicht schaffen. Die 40-Jährige ist glücklich mit Ehemann Daniel, mag ihre Arbeit als Bilanzbuchhalterin in Vollzeit. Niemand käme auf die Idee, dass die lebensfrohe Frau mit 26 Jahren an einer sehr aggressiven Form der Leukämie litt. Sie selbst denkt kaum noch daran – gilt sie doch seit Ende 2010 als krebsfrei.

Doch als sie fünf Jahre später Daniel heiratet und mit ihm ein Haus kaufen will, fällt ihr die Vergangenheit vor die Füße: „Es ist verpflichtend, dass sich beide Partner mit einer Lebensversicherung absichern“, erklärt Miriam. „Doch meine sollte mindestens doppelt so teuer sein. Ein Schock! Das konnte ich mir nicht leisten. Und vor allem: Ich bin doch gesund! Warum diese Ungleichbehandlung?“ Miriam ist längst kein Einzelfall. Selbst wenn junge Menschen nach wis-

**„Auch Hürden bei Adoption oder einer Verbeamtung“**



Miriam im Garten ihrer Doppelhaushälfte in Nordrhein-Westfalen

senschaftlichen Standards längst als geheilt gelten, werden sie auch Jahre später noch benachteiligt, etwa beim Abschluss von Versicherungen oder der Vergabe von Krediten. „Rund 40 Prozent haben hier Probleme“, weiß Felix Pawlowski, Sprecher der „Deutschen Stiftung für junge Erwachsene mit Krebs“. Hinzu kämen Benachteiligungen im Job, etwa bei Verbeamtung oder in Fragen der Adoption. Pawlowski: „Jungen Betroffenen wird all das verwehrt. Oder Versicherungen werden unangemessen und mit pauschal hohen Prämien angesetzt. Und das, obwohl die Krebserkrankungen teilweise Jahrzehnte zurückliegen.“

Auf Nachfrage erklärt eine Sprecherin vom Gesamtverband der Versicherer, das Versicherer grundsätzlich annähmen, dass das Sterberisiko von Krebspatienten auch nach längerer Zeit noch höher als bei Nicht-Erkrankten sei. Und das wirke sich entsprechend auf die Höhe der Beiträge aus. Auch Kaylie-Anne Wiesner (30) erlebte die Diskriminierung: Als sie ihr Lehr-

amtsreferendariat begann, wollte sie in die private Krankenversicherung wechseln. „Erst lief alles toll, ich war eine gefragte Kundin“, erzählt sie. Dann kamen die Gesundheitsfragen ... „Plötzlich hieß es nur noch: ‚Niemand versichert ein brennendes Haus.‘ Ich hatte keine Chance mehr“, so Kaylie-Anne. Denn: Zu Beginn ihres Studiums litt sie am Hodgkin-Lymphom, Lymphdrüsenkrebs. „Als ich um die Versicherung bat, galt ich längst als geheilt. Außerdem ist die Rückfallquote bei diesem Krebs sehr, sehr gering.“ Sie hätte klagen und dann sehr hohe Risikozuschläge zahlen müssen. Sie bleibt freiwillig gesetzlich versi-

**„Man ist wie vor den Kopf geschlagen“**



**Kaylie-Anne wünscht sich, dass ein geheilter Krebs kein Nachteil mehr ist**

chert. „Aber das schlechte Gefühl, wie ich behandelt wurde, bleibt. Mit dem Vergleich, ich sei wie ein brennendes Haus, wurde mir ja signalisiert: Der Krebs kommt eh zurück.“ Dabei ist die Krebs-Heilungsrate bei jungen Erwachsenen sehr hoch: Mehr als 80 % der jungen Patienten können heute geheilt werden. Für die Betroffenen ist ihre Stigmatisierung nicht nachvollziehbar. „Ich habe bei unserem Hauskauf nicht eine Sekunde an die Leukämie gedacht, sie ist für mich abgehakt“, sagt Miriam. „Ich war wie vor den Kopf gestoßen, als die Versicherung so reagiert hat. Hey, ich laufe Marathon! Rauche nicht, trinke selten Alkohol. Ich bin gesünder als viele andere Menschen, die nicht als ‚Risikoperson‘ eingestuft werden und solche Nachteile erfahren wie ich.“

Stattdessen erleben die ehemals Erkrankten nun eine „lebenslange“ Bestrafung. Auch emotional. „Für die meisten ist die Diagnose lediglich eine Episode im Leben, eine ‚Lücke im Lebenslauf‘, wenn man so will“, sagt Felix Pawlowski. Auch für Miriam und Kaylie ist der Krebs Geschichte. Eigentlich. „Ich spüre nichts von der ehemaligen Erkrankung – körperlich“, sagt Miriam

zweideutig. Kämpferisch schaut sie auf ihre Doppelhaushälfte am Stadtrand von Werne an der Lippe. „Wir haben es dann doch noch

## „Wir fordern ein Recht auf Vergessen“



**Felix Pawlowski**, „Deutsche Stiftung für junge Erwachsene mit Krebs“

### Waren die Benachteiligungen schon immer so krass?

Leider ja. Eigentlich sind Menschen vor Ungleichbehandlung geschützt, z. B. durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz und die UN-Behindertenrechtskonvention. Doch in Deutschland gibt es Schlupflöcher.

### Was muss sich ändern?

Wir brauchen ein „Recht auf Vergessenwerden“, also die Möglichkeit, dass eine Krebserkrankung nach einer bestimmten Zeit, etwa fünf Jahre, nicht mehr als Grund herangezogen werden darf, um ehemalige Patientinnen und Patienten zu benachteiligen.

### Nachbarländer sind schon weiter

➔ Belgien, Frankreich, Italien, Niederlande, Portugal, Rumänien, Spanien und Zypern haben ein Recht auf „Vergessenwerden“ auf nationaler Ebene umgesetzt. Slowenien plant es.

hinbekommen – mit Glück“, sagt sie. „Wir konnten unseren Makler persönlich, er hat erreicht, dass ich eine Unfallversicherung abschließen durfte. Das reichte.“

**INFOS:** [www.junge-erwachsene-mit-krebs.de](http://www.junge-erwachsene-mit-krebs.de)  
**Wer helfen möchte:** Die gemeinnützige Stiftung finanziert sich aus Spenden. Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft, IBAN: DE37 3702 0500 0001 8090 01